

Rezensionen

Harro Raster: Johann Freiherr von Mändl (1588 – 1666). Aufstieg und Fall eines kur-bayerischen Hofkammerpräsidenten 209

Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein: Lexikon schwäbischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Bayerisch-Schwaben 211

Veronika Diem: Die Freiheitsaktion Bayern. Ein Aufstand in der Endphase des NS-Regimes 212

Antonia Leugers: Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert 214

Hans Constantin Faußner: Die römische generalstabsmäßige Ansiedlung der Bajuwaren aus rechtshistorischer Sicht 215

Martin Ott: Salzhandel in der Mitte Europas. Raumorganisation und wirtschaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750 – 1815 216

Sibylle Appuhn-Radtke: St. Ursula in München-Schwabing. Ein Kirchenbau von August Thiersch 218

Gabriele Schlütter-Schindler: Die Regesten der Herzöge von Bayern, Bd. 1 (1180 – 1231) 219

Ursula Regener / Bernhard Lübbers (Hg.): FederFührend. Eduard von Schenk und die Romantik in Bayern 221

John Roger Paas / Josef H. Biller / Maria-Luise Hopp-Gantner (Hg.): Gestochen in Augsburg. Forschungen und Beiträge zur Geschichte der Augsburger Druckgrafik. 223

Hannelore Putz: Für Königtum und Kunst. Die Kunstförderung König Ludwigs I. von Bayern 224

Harro Raster: Johann Freiherr von Mändl (1588 – 1666). Aufstieg und Fall eines kurbayerischen Hofkammerpräsidenten, Passau: Stutz 2012

466 S., ISBN 978-3-88849-308-9; EUR 58,90

Eigentlich sollte man meinen, dass die Geschichte eines im 17. Jahrhundert aus bürgerlicher Abstammung zu höchsten Ämtern am kurbayerischen Hof aufgestiegenen Mannes, dessen Karriere in einem jähen Absturz endete, die Historiker schon seit langem zu einer näheren Auseinandersetzung hätte reizen müssen. Tatsächlich hat sich jedoch, nachdem zunächst 1817 Lorenz von Westenrieder die autobiographischen Aufzeichnungen Johann Freiherr von Mändls herausgegeben hatte, erst Harro Raster, der sich 1994 über den kurbayerischen Hofrat unter Kurfürst Ferdinand Maria promoviert hat, mit der hier zu besprechenden Publikation eingehend mit dem Schicksal und den Ursachen des Sturzes des kurbayerischen Hofkammerpräsidenten von Mändl auseinander gesetzt.

Aus wohlhabender Bürgerfamilie im vorerösterreichischen Burgau stammend, trat Johann Mändl nach einem Jurastudium 1614 als Hofkammeradvokat und Fiskal in die Dienste Herzog Maximilians I. von Bayern ein. Hier machte er rasch Karriere, die ihm unter anderen 1626 das Amt des Oberlehenspropstes eintrug und 1633 bis in das Amt des Hofkammerpräsidenten und 1634 in den Geheimen Rat brachte. Als enger Vertrauter Maximilians I. wurde er in der Folge mit zahlreichen Sondermissionen betraut, die ihn während des Dreißigjährigen Kriegs vor allem mit Einquartierungs- und Kriegsfinanzierungsfragen immer wieder an den Kaiserhof nach Wien führten und zu einem wichtigen Akteur in der Reichspolitik werden ließen. Unter anderem war er mit der Inbesitznahme der Oberpfalz, der Wahl Ferdinands III. zum Kaiser, der Sicherung der pfälzischen Kurwürde für Bayern und den Nürnberger Friedensexekutionsverhandlungen befasst. Die Zustimmung des Kaisers zu Universalfriedens-

verhandlungen in Münster war sein Verdienst. Er war an der Formulierung des Testaments Maximilians I. beteiligt und gehörte nach dem Tod des Kurfürsten dem Vormundschafts- und Administrationsrat für den minderjährigen Nachfolger Ferdinand Maria an.

Der vorliegenden, auf breiter Quellenbasis verfassten Abhandlung stellt Harro Raster eine ausführliche Inhaltsübersicht voran, die ungewöhnlicherweise bereits einleitend kurze inhaltliche Zusammenfassungen der folgenden Darstellung enthält. Nach einer Vorbemerkung und einer kurzen Einleitung wird in zwei Kapiteln zunächst der erstaunlichen Aufstieg Mändls, der ihm und seiner Familie umfangreichen Besitz und die Erhebung in den Freiherrenstand brachte, dargestellt. Die Karriere des Protagonisten kam natürlich auch seiner Familie zugute; sechs seiner sieben das Erwachsenenalter erreichenden Söhne gelang ebenfalls der Eintritt in den landesherrlichen Dienst.

Ein weiterer Abschnitt gilt den Eigenmächtigkeiten, zu denen sich Mändl nach dem Tod Kurfürst Maximilians verleiten ließ und die ihm die zunehmende Kritik Kurfürst Ferdinand Marias einbrachten. Dazu gehörten die nicht genehmigte Ratstitelverleihung an den Salzmeister zu Traunstein und die wiederholte Missachtung kurfürstlicher Dekrete.

In drei weiteren Abschnitten, die etwa die Hälfte des gesamten Buches einnehmen, stellt Raster in großer Ausführlichkeit dar, wie der Kurfürst mit der Hilfe eines eigens eingesetzten Inquisitionsausschusses, dem auch der spätere Geheime Ratskanzler Caspar Schmid angehörte, Mändl eine schuldhafte Amtsführung nachzuweisen versuchte, ihn in der Konsequenz 1662 seiner Ämter enthob, ihn vom Hof verwies und schließlich einen Großteil seines Vermögens als Regress- und Strafgelder einzog. Die Vorwürfe Ferdinand Marias und seiner Berater war in 34 Punkten zusammengefasst, die im Wesentlichen auf die Vernachlässigung der Amtspflichten, auf persönliche Bereicherung und auf eine eigenmächtige Amtsausübung hin-

ausliefen. Mändl konnte auf diese Vorhaltungen zumeist nur mit dem fast hilflos wirkenden Verweis auf die Redlichkeit seines Handelns reagieren. Vieles, was man ihm vorwerfe, sei ihm vom verstorbenen Kurfürsten gestattet worden. Bei vielen Details berief er sich auf die Vergesslichkeit seines Alters, und wiederholt zog er sich darauf zurück, dass ihm die Vielgestalt seiner Aufgaben nicht die Kontrolle im Detail erlaubt habe und dass er sich daher auf den Rat und die Zuarbeit seiner Hofkammerbeamten habe verlassen müssen. Mit der gleichen Akribie und Detailversessenheit, mit der die kurfürstlichen Inquisitionsräte immer weitere Vorwürfe gegen Mändl zusammengetragen und aufgelistet haben, zeichnet der Verfasser in dieser Publikation auch die Argumente beider Seiten Schriftstück für Schriftstück nach, was gelegentlich zu inhaltlichen Redundanzen führt.

Der letzte Abschnitt gilt den Ursachen für das wenig Nachsicht zeigende Vorgehen des Kurfürsten gegen Mändl. Rasters Intention ist es hierbei, dem in der Vergangenheit für eben dieses Vorgehen wiederholt kritisierten Kurfürsten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In nachvollziehbarer und einleuchtender Weise sieht er im Sturz des mächtigen Hofkammerpräsidenten einen Schritt zur Befreiung Ferdinand Marias und seiner Gemahlin Henriette Adelaide aus der Bevormundung durch die Vertrauten seines noch immer wirkmächtigen Vaters Maximilian I. und seiner Mutter Maria Anna. Inwieweit dabei gezielte Intrigen Caspar Schmidts auf seinem Weg zu einer beherrschenden Stellung am Hof eine Rolle spielten, kann auch die vorliegende Arbeit nicht abschließend klären. Raster konstatiert lediglich, dass die Karriere Schmidts vom Sturz Mändls erheblich profitierte. Johann Freiherr von Mändl, dessen Verdienste unter Kurfürst Maximilian I. die historische Einwertung seiner Person erheblich geprägt haben, gesteht er durch zunehmende Misswirtschaft und Eigenmächtigkeiten in den letzten Amtsjahren eine Mitschuld an seinem Schicksal zu, eine Einschätzung, die sich auf der

Basis der vorangegangenen Ausführungen durchaus teilen lässt.

Abschließend ist festzuhalten, dass es der vorliegenden Publikation gelungen ist, zusätzliches Licht auf die Person des kurbayerischen Hofkammerpräsidenten Johann Freiherr von Mändl und auf die frühe Regierungszeit Kurfürst Ferdinand Marias zu werfen, zu dem eine neuere wissenschaftliche Biographie immer noch aussteht. Bei dieser grundsätzlich positiven Bewertung darf allerdings auch die Kritik nicht fehlen, die sich hauptsächlich auf die oft allzu ausführliche und ermüdende Rekapitulation der die Vorgänge begleitenden Akten-schriftstücke bezieht. Die dadurch verursachte Redundanz wurde bereits genannt. Hinzu kommt das Bemühen Harro Rasters, den Leser durch häufige und längere Zitate aus den Originaltexten »einen möglichst unverfälschten Einblick in das damals gegebene Wechselspiel zwischen Denken, Sprache und Handeln zu vermitteln und die diesen Texten eigene Sprachatmosphäre erspüren zu lassen.« [S. 13] Da sich Texte des 17. Jahrhunderts jedoch dem ungeübten Leser nicht ohne Erläuterungen vermitteln lassen und Abkürzungen in großer Zahl beinhalten, die es aufzulösen gilt, enthalten die wiedergegebenen Originalpassagen eine Unmenge an eingeklammertem Text, der die Lesbarkeit deutlich erschwert. Gerade »die diesen Texten eigene Sprachatmosphäre« wird auf diese Weise erheblich gestört. Die durchaus nachvollziehbaren Intentionen Rasters werden dadurch in ihr Gegenteil verkehrt. Eine Beschränkung in der Wiedergabe von Originaltexten und im Einsatz von Erläuterungen wäre hier etwas weiser gewesen.

Manfred Peter Heimers, München

Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein: Lexikon schwäbischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Bayerisch-Schwaben, München: Beck 2013

475 S., ISBN 978-3-406-65208-0, EUR 29,95

Vor nunmehr 28 Jahren legte der Doyen der bayerischen Ortsnamenforschung Wolf-Armin Freiherr von Reitzenstein sein »Lexikon bayerischer Ortsnamen« vor, das damals etwa 1.200 Artikel zur Namensentwicklung bayerischer Gemeinden umfasste. Von den etwa 40.000 amtlichen Siedlungsnamen des Landes konnte damit jedoch nur ein Bruchteil abgedeckt werden. Aufgrund der großen Nachfrage entschloss sich Reitzenstein nach der zweiten Auflage, sein Lexikon beträchtlich zu erweitern und in drei Einzelbände aufzugliedern. So erschien 2006 unter dem alten Titel »Lexikon bayerischer Ortsnamen« der lediglich den altbayerischen Raum mit den Regierungsbezirken Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz umfassende erste Einzelband. Durch die regionale Beschränkung war es nun möglich, in den über 1.100 Artikeln nicht nur die Städte und Märkte sondern auch alle sonstigen Gemeinden und einige weitere Pfarr- oder Kirchdörfer sowie größere Flüsse und Seen aufzunehmen. Drei Jahre später folgte 2009 das die drei Regierungsbezirke in Franken umfassende »Lexikon fränkischer Ortsnamen«. Mit dem vorliegenden Band, der allein den Regierungsbezirk Schwaben beinhaltet, konnte die geplante Lexikontrilogie nun abgeschlossen werden. Bei einem Umfang von über 1.500 Artikeln musste sich der Verfasser nicht auf die Gemeindegamen beschränken, sondern konnte auch Orte berücksichtigen, die mit der Gebietsreform von 1964 den Gemeindestatus verloren hatten. Nimmt man alle drei Einzelbände zusammen, dann besitzt Bayern damit eine eindrucksvolle Dokumentation seiner Ortsnamengeschichte, die weit über die bloße Erklärung der Bedeutung der einzelnen Ortsnamen hinausgeht. Sie bietet eine wissenschaftlich zuverlässige Basis für weitergehende onomastische

Forschungen und dient zugleich als unentbehrliches Hilfsmittel für den ortsnamenskundlich interessierten Laien.

In bewährter Weise werden auch in diesem Lexikonband nach einer kurzen Anleitung zur Benutzung in den einzelnen Artikeln die Orts- und Gewässernamen von der ersten Erwähnung an mit den verschiedenen Varianten über die Jahrhunderte hinweg bis zur modernen Schreibweise hin aufgelistet und anschließend erläutert. Jede Namensnennung ist mit Jahreszahlen und mit den Belegstellen versehen, die sich auf die zahlreichen benutzten Urkundeneditionen und Regesten oder auf die Archivalien beziehen, die Reitzenstein für diesen Band in 29 Archiven zwischen Stockholm und Rom sowie zwischen Karlsruhe und Bamberg zusammengetragen hat. Auch Belege aus zweiter Hand, also nicht vom Verfasser selbst eingesehene Archivalien, werden eigens notiert. Sorgfältig wird selbstverständlich auch vermerkt, ob die Namensnennungen aus späteren Kopien oder aus Fälschungen stammen und somit nur einen unsicheren oder zweifelhaften Beleg darstellen. In der Regel werden nur die Varianten in der Schreibweise der Namen aufgelistet. Es zeigt sich auch hier wieder sehr eindrucksvoll, wie notwendig es ist, für die Namenserklärung auf die jeweils älteste Überlieferung zurück zu greifen, da nur so korrekte Deutungen möglich sind. Adelsried hat in seinem Bestimmungswort eben nichts mit Adel zu tun, sondern ist, wie die in einer Kopie aus dem 12. Jahrhundert überlieferte älteste Namensform Adeloldesried von 919 erweist, vom Eigennamen Adelold abgeleitet. Ruppertszell lässt sich nicht auf den Personennamen Ruppert zurückführen, wie man vermuten würde, sondern auf den Namen Hruotmar, denn in den ältesten Nachweisen aus dem 14. Jahrhundert wird es Rütmarscell genannt.

Vom Umfang her fallen nur drei Artikel aus dem Rahmen. Es sind die Artikel über den Bodensee und die Donau, die weniger Auflistungen der einzelnen Namensvarianten als vielmehr Abhandlungen über die komplexe Ge-

schichte der Namensfindung enthalten, und der bei weitem umfangreichste Artikel über Augsburg, der sich ausführlich mit den Namens-erklärungen auseinandersetzt. Alle drei Artikel beinhalten ausführlichere Zitate aus Quellen und der zeitgenössischen Literatur. Der kürzeste Artikel ist der über das Dorf Hergatz im Landkreis Lindau, der nur vier Namensbelege und die wahrscheinliche Namensklärung von dem erschlossenen Personennamen »Hariger« enthält.

Für Oberbayern besonders interessant sind die Artikel zu den Ortsnamen des Landkreises Aichach-Friedberg, da der frühere oberbayerische Landkreis Friedberg erst 1944 zum überwiegenden Teil Schwaben zugeordnet wurde, und der frühere Landkreis Aichach sogar erst 1972 von Oberbayern an den benachbarten Regierungsbezirk übergang. Der politischen Gebietsreform ist es daher zu verdanken, dass sich in einem »Lexikon schwäbischer Ortsnamen« solch bedeutende altbayerische Orte finden lassen wie das 1264 erstmals bezeugte und als Grenzsicherung gegen Schwaben von Herzog Ludwig II. errichtete Friedberg, bei dem sich Reitzenstein beim Bestimmungswort »vride« für die Herleitung aus der Grundbedeutung von »Friede, Freiheit, Schutz« anstelle von »Ein-friedung« entscheidet, oder Oberwittelsbach, der Stammsitz des bayerischen Herrscherhauses, dessen Ortsname auf den Personennamen »Witili« als Bestimmungswort und die Gewässerbezeichnung »Bach« als Grundwort zurückgeführt wird.

Dass ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis und Karten mit Einzeichnungen der behandelten Orte und Gewässer auch diesen Lexikonband abschließen, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Als der vorliegende Band der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, war wiederholt zu hören, dass damit ein Lebenswerk abgeschlossen sei. Der Namensforschung in Bayern wie auch Wolf-Dietrich von Reitzenstein ist jedoch sehr zu wünschen, dass das Lebenswerk des Autoren

noch nicht abgeschlossen ist, dass Herr von Reitzenstein uns noch recht lange an Ergebnissen seiner unermüdlichen Forschungstätigkeit in der gleichen wissenschaftlichen Sorgfalt und Qualität teilhaben lassen kann, wie sie mit dem »Lexikon schwäbischer Ortsnamen« vorliegt. *Manfred Peter Heimers, München*

Veronika Diem: Die Freiheitsaktion Bayern. Ein Aufstand in der Endphase des NS-Regimes (Münchener Historische Studien, Abt. Bayerische Geschichte XIX), Kallmünz: Verlag Michael Laßleben, 2013
Ca. 520 S., ISBN 978-3-78673019-6; EUR 39,00

Bis heute sind die Widerstandsaktivitäten der »Freiheitsaktion Bayern« (FAB) in ihrer Einordnung und Bewertung umstritten. Den einen galt die Tat unter der Führung des Chefs der Dolmetscher-Kompanie im Wehrkreis VII, Hauptmann Rupprecht Gerngross, als sinnlose und dilettantisch geplante Aktion mit hohem Blutzoll, als Versuch, sich in Anbetracht des unmittelbar bevorstehenden Untergangs noch auf die richtige Seite zu retten. Von anderen, insbesondere von unmittelbar und mittelbar Beteiligten, wurde die FAB zum heroischen Akt stilisiert, neben dem andere Formen des Widerstands weitgehend verblassten.

In den letzten Apriltagen 1945 waren die Verkürzung der Kriegshandlungen und die kampfflose Übergabe der Stadt München an die Amerikaner das Ziel der FAB. Voraussetzung dafür war die Ausschaltung der noch bestehenden Schaltzentralen des Regimes vor Ort. Die Verschwörer konnten für dieses Vorhaben jedoch lediglich etwas über 400 Soldaten und einige wenige Panzer aufbieten. Dennoch schien das Unternehmen angesichts der rasch vorrückenden alliierten Truppen erfolversprechend. Das Hauptaugenmerk der FAB richtete sich auf den in der Ludwigstraße residierenden Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Paul Giesler. Ihn galt es unschädlich zu ma-

chen, um die verbliebenen militärischen Kräfte in der Stadt entscheidend zu schwächen. Gleichzeitig bemühte sich die FAB um die Unterstützung des in weiten Kreisen der Bevölkerung angesehenen Reichsstatthalters Franz von Epp. Die erfolgreiche Besetzung der Münchner Neuesten Nachrichten, die Übernahme von Rundfunksendeanlagen bei Freimann und Ismaning sowie die erfolgreiche Festnahme des Hitler-Intimus Christian Weber, einem der einflussreichsten NS-Bonzen der Stadt, verleiteten die Widerständler zu der irrigen Annahme, die Regierungsgewalt in Händen zu halten. Über das Radio wurde diese unzutreffende Feststellung am 28. April 1945 verbreitet, verbunden mit der Aufforderung an die Bevölkerung: »Beseitigt die Funktionäre der nationalsozialistischen Partei.« Für viele in München und Oberbayern Orten war dies das Signal, sich dem vermeintlich geschwächten NS-Regime entgegenzustellen. Der Widerstand endete jedoch vielerorts mit einem Blutbad. Noch verfügte das Regime in München und in Oberbayern über ausreichend Schlagkraft, um den Aufstand einiger Weniger niederzuschlagen. Hinzu kam, dass sich Franz von Epp der FAB verweigerte. Die Folge war, dass der aufkeimende Widerstand mit brutaler Gewalt beantwortet wurde. SS-Einheiten und fanatische Nationalsozialisten gingen brutal gegen Männer und Frauen vor, die in München und andern Orts dem Aufruf der FAB gefolgt waren. Die Recherchen von Veronika Diem erbrachten, dass in den letzten Kriegstagen 57 Menschen dem Rachefeldzug des Gauleiters und seiner Gefolgsleute zum Opfer fielen.

Mit ihrer quellengesättigten Studie betritt die Verfasserin Neuland. Die »Freiheitsaktion Bayern« stand bislang noch nicht exklusiv im Fokus der Geschichtswissenschaft und wurde meist beiläufig, im Rahmen übergreifender Untersuchungen zum Widerstand thematisiert. Gleichwohl wurde die FAB – nicht zuletzt durch die jahrzehntelangen Aktivitäten ihres populärsten Protagonisten Rupprecht Gerngross – in München und Oberbayern selbst zum Mythos

stilisiert, was zu einem eklatanten Auseinanderklaffen von Legende und Wahrheit führte. Ein entscheidendes und nachhaltiges Verdienst der Arbeit ist nicht nur die akribische Rekonstruktion der Ereignisse in den letzten Apriltagen 1945. Auch die Brechung der inzwischen verfestigten Legendenbildung um Rolle und Bedeutung der FAB mittels einer seriös angelegten, an wissenschaftlichen Standards orientierten Studie sind für eine Gesamtwürdigung von Bedeutung. All dies wird argumentativ überzeugend und sprachlich eindrucksvoll geleistet. Besonders verdienstvoll ist die minutiöse und quellenkritisch überzeugende Darstellung der legendären Rundfunkübertragungen der FAB und die Diskussion von Rezeption und Wirkung dieser medialen Machtprobe zwischen Regime und Widerständlern. Erstmals wird auch das »Zehn-Punkte-Programm« der FAB komplett vorgestellt und analysiert. Aufschlussreich ist die detaillierte Auflistung der 78 Folgeaktionen im Raum Oberbayern, an denen sich nach Recherchen der Verfasserin etwa 1.000 Personen beteiligt haben.

Mit der Pionierstudie von Veronika Diem wird eine lange Zeit als schmerzlich empfundene Lücke der jüngsten Münchner Stadtgeschichte geschlossen. Freilich hat die Arbeit nicht nur als lokale bzw. regionale Mikrostudie Gewicht. Auch für die Widerstandsforschung generell ist die Arbeit relevant. Die konzentrierte Betrachtung der Akteure der FAB, ihre Verortung im Kontext von Opposition und widerständigem Verhalten sowie ihre Vernetzung und die internen Aushandlungsprozesse ermöglichen eine aufschlussreiche Vermessung der Motivlage und des Selbstverständnisses einer handlungsaktiven Gruppe in den letzten Kriegswochen und -tagen. Innovativ ist vor allem der Ausblick, der sich nicht auf die unmittelbaren Nachwirkungen der FAB beschränkt, sondern das Geschehen und die Akteure in ihrem bis heute fortdauernden erinnerungskulturellen Kontext untersucht. Veronika Diem hat mit ihrem gut lesbaren Buch und dank einer differen-

zierten Argumentation einen bislang umstrittenen und in vielerlei Hinsicht verklärten Aspekt der Münchner Stadtgeschichte in hervorragender Weise aus dem Nebel der Legendenbildung befreit und zum Gegenstand einer soliden Geschichtsbetrachtung gemacht.

Andreas Heusler, München

Antonia Leugers (Hg.): Zwischen Revolutionsschock und Schuldebatte. Münchner Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert. (theologie.geschichte Beiheft 7), Saarbrücken: Universitätsverlag des Saarlandes, 2013

311 S., ISBN 978-3-86223-059-4; EUR 15,80

In der Münchner Erinnerungskultur war die Bewertung der kirchlichen Repräsentanten, auf der katholischen Seite Erzbischof Michael Kardinal Faulhaber und auf der protestantischen Seite Landesbischof Hans Meiser, in den letzten Jahren Gegenstand intensiver Diskussionen gewesen. Hatte der Münchner Stadtrat im Jahr 2002 nach gründlicher Debatte und auf einer historisch abgesicherten Grundlage eine Umbenennung der Kardinal-Faulhaber-Straße abgelehnt, so entschied er sich bei der Meiserstraße anders. Hier wurde relativ rasch 2010 eine Umbenennung, freilich historisch wenig abgesichert, vollzogen.

Allerdings besteht die Notwendigkeit weiterer Forschungen nicht nur für den Protestantismus, sondern auch für den Katholizismus. Für letzteren sind endlich die lange unter privatem Verschluss gehaltenen Tagebücher Faulhabers zugänglich, von denen man wohl Klärung über manche Motive und Kontakte des Kardinals erwarten kann.

Angela Herman widmet sich in dem vorliegenden Band in ihrem Beitrag »Im Visier der Diplomaten: Nuntiatur- und Gesandtschaftsberichte zur Münchner Revolutions- und Rätezeit« den Berichten der in Bayern akkreditierten Gesandten, insbesondere denen des päpstliche

Nuntius Pacelli. Sie konstatiert dabei, dass alle in München tätigen Gesandten die Räteregierungen ablehnten, bei Pacelli aber in besonderer Schärfe antisemitische Klischees vorkommen. Auch hinsichtlich Eisner bestanden entsprechende Vorurteile. Pacelli vermied es, Eisner persönlich zu treffen, da dessen Regierung aus »Atheisten, Juden und Protestanten« bestehe. Vielleicht zeigt aber diese Formulierung, dass es Pacelli grundsätzlich gegen eine Regierung ging, die nach dem erfolgten Wechsel der Staatsform jetzt nicht mehr katholisch dominiert war.

Antonia Leugers ist mit zwei Beiträgen vertreten. Sie konnte dafür die genannten Tagebücher Faulhabers auswerten und kann zu dessen Beurteilung der Lage 1918/19 in ihrem Beitrag zu »Erzbischof Faulhabers Krisendeutung in seinem Tagebuch 1918/19« wichtige neue Erkenntnisse hinzufügen. Dies gilt auch für ihre Behandlung der katholischen Kriegsfriedensdiskurse in der Münchner Zwischenkriegszeit. Axel Töllner zeigt, dass die Münchner evangelische Kirchenpresse sich mit der neuen Weimarer Demokratie schwer tat und im Grunde eine autoritäre Staatsform bevorzugte. In seinem zweiten Beitrag behandelt er Mathilde und Erich Ludendorff und deren »Bund für Gotteserkenntnis« und die Haltung der Landeskirche zu dieser sektiererischen Richtung. Mit fünf »politischen« Theaterstücken von Hanns Johst, Friedrich Forster-Burggraf, Erwin Guido Kolbenheyer, einem Luther-Abende von 1933 und schließlich mit Rolf Hochhuth befasst sich Florin Mayr. Dabei ist sicher Hochhuths »Stellvertreter« das Theaterstück mit der größten Breitenwirkung, auch wenn Thomas Forstner an anderer Stelle in dem Band Hochhuth keine sonderliche Begabung attestiert und das Stück als »langweilig und langatmig« qualifiziert. Forstner hat sich der Behandlung der nationalsozialistischen Zeit durch die katholische Kirche und der ihr nahe stehenden Geschichtsschreibung angenommen. Für die protestantische Seite behandelt dies Björn Mensing,

wobei die Nähe zum nationalsozialistischen System beim Protestantismus ein wesentlich größeres Problem darstellt als beim Katholizismus. Mensing kommt aber, was etwa Meiser betrifft, zu dem Ergebnis, dass dieser weder ein »brauner Bischof« oder ein »Nazi-Bischof« gewesen sei, aber auch nicht »am politischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus« beteiligt war.

Der Band bietet einen guten Einblick in die Geschichte der beiden großen Kirchen in München von der Weimarer Zeit und über den Nationalsozialismus bis zur Bundesrepublik. Man wird vielleicht nicht jeder These voll zustimmen, so etwa was den Antisemitismus bei Pacelli und Faulhaber betrifft. Auch gewinnt man manchmal den Eindruck, als ob, was Ökumene und das Verhältnis der Kirchen zum Judentum betrifft, vom heutigen kirchlichen Standpunkt her argumentiert wird. Der »Revolutionsschock«, wie es ja auch im Buchtitel heißt, traf die Beteiligten massiv und zwang sie, sich mühsam in dem neuen republikanischen und säkularisierten Umfeld zurecht zu finden. Auf jeden Fall bietet der Band aber neue Perspektiven und Erkenntnisse. Es ist zu hoffen, dass diese Forschungen weitergeführt werden und vielleicht mit weiteren differenzierten Ergebnissen das bisherige Gesamtbild korrigieren können.

Hans-Joachim Hecker

Hans Constantin Faußner: Die römische generalstabsmäßige Ansiedlung der Bajuwaren aus rechtshistorischer Sicht. Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 2013

Erster Teil: Regensburg und Oberpfalz, Niederbayern

362 S., ISBN 978-3-615-00412-0;

Zweiter Teil: Schwaben und Oberbayern

S. 365 – S. 682, ISBN 978-3-615-00413-7;

EUR 196,00

Faußner unterzieht sich in den beiden hier angezeigten Bänden einer kaum zu überschätzenden Herausforderung: zum einen stellt er sich die Aufgabe, in knapp 30 Seiten die ersten zwei Jahrhunderte des bayerischen Staates (44) aufzuzeigen und zum anderen stellt er auf etwa 650 Seiten einen Katalog der Höfe vor, die in dieser Zeit im Zuge der beiden umfassenden An- und Besiedelungen errichtet wurden und [...] weitere Ansiedlungen ausschlossen (44). Seine rechts- und staatshistorischen Argumente, so etwa das *regnum* wird dem Föderaten als *rex* zu einem leiherechtlichen Erbrecht für seine Nachkommen mit Einschluss des subsidiären Tochterfolgerechts übertragen (11) wie auch ganz besonders das Herzstück der Autonomie des Foederaten-Regnum [...] war der Rechtsgrundsatz, dass es bei der Rechtsordnung bleibt, die zur Zeit des Foedusschlusses bestand [...] (12) reichert er mit der Auswertung von archäologischen Grabungsberichten und der Auswertung von Heiligenviten an.

Als archäologische Grundlage sieht er die Auswertung der keramischen Funde des Typs Friedenrain-Preštovice, aus denen die gewaltige Um- und Ansiedlungsaktion von »Leuten aus dem Land Baia« (10) zu folgern seien. Das Bündnis des römischen Feldherrn Stilicho mit den Markomannen beschert diesen ihre neue Heimat zwischen Böhmerwald und Alpen zur Verteidigung von Land und Leuten und nicht zuletzt der Alpenübergänge zum Schutze Italiens und ließ sie deshalb ein einsatzfähiges

Milizaufgebot aufbauen und unterhalten (11). Die Entlastung für das römische Imperium führte zum Abzug römischer Truppen aus dem zum *regnum Baiouaria* gewordenen ersten leihrechtlichen Königreich auf römischen Rechtsboden (12) und damit zur Evakuierung der römischen Grundbesitzer (13). Faußner folgert: So konnte dann eine völlig planmäßige, einheitliche Besiedlung des Regnum nach der Evakuierung erfolgen (13). Durchgeführt wurde diese seiner Meinung nach von einer Ansiedlungskommission (14), deren Bestreben es war, Einzelhöfe in Vierergruppen zu bilden, wobei für einen Hof an Ackerland eine Fläche ausgemessen und zugeteilt wurde, die [...] nach dem Hofsystem zwei bayerischen Huben [...] entsprach [...] (14). Die bereits bei ihrer Gründung beabsichtigte wirtschaftliche Gleichheit bedingte nach Faußner eben auch gleiche fiskalische Pflichten und führte nach seinem Dafürhalten zur Gebundenheit der Güter (15), auf die er seine weiteren Aufstellungen der topographisch aufgelisteten Höfe stützt. Analogien zu dieser Entwicklung findet Faußner auch in der späteren Maßnahme Theoderichs bei der Ansiedlung der fünf *genealogiae*, deren Aufgabe es gewesen sei, den Lechrain und sein Hinterland bis zum Inntal mit Wachtürmen zu versehen (23). Die weitere politische Entwicklung bis hin zu Tassilo III, der Herzogtum und Regnum in Personalunion besaß (43), dürfte für das von Faußner gewählte Erklärungsmodell der »Topographie der Höfe« (49) keine Modifizierungen gezeitigt haben. Auf der Grundlage der Güterkonskription von 1752, die 85 Gerichte in Kurbayern in einem Güterverzeichnis erfasst, stellt Faußner die Höfe der einzelnen Gemeinden zusammen und ergänzt sie um die jeweilige Hofgröße.

Der von Faußner gewählte Titel für diese zwei umfangreichen Bände, die Vokabel des »generalstabsmäßigen«, sein gelegentlich wohl bewusst historische Zusammenhänge überzeichnender Stil wirken provokant und regen daher zur Diskussion an. Unbestreitbar um so

mehr ist sein Versuch, mit Hilfe der unterschiedlichen Disziplinen dann tatsächlich ein Gesamtbild von politischen, militärischen und siedlungsgeschichtlichen Zusammenhängen herzustellen. Neben der unwahrscheinlichen Energie, die eine derartige Publikation verlangt, erfordert sie eben auch Mut, um den man den Autor Hans Constantin Faußner aufrichtig bewundern darf.

Ingo Schwab, München

Martin Ott: Salzhandel in der Mitte Europas. Raumorganisation und wirtschaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750 – 1815, Habilitationsschrift an der Universität München 2011, München: C. H. Beck Verlag 2013 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 165)

CIV, 664 S., ISBN 978-3-406-10780-1; EUR 68,00

Salz galt seit jeher als kostbarer, lebenswichtiger, ja als verehrungswürdiger Stoff. Es spielte nicht nur in der Vorratshaltung eine große Rolle, sondern auch im Glauben, im Brauchtum und nicht zuletzt bei den Tischsitten. Salz und Brot mit jemandem zu teilen, war das Sinnbild für Gastfreundschaft. Im Altertum durften die Opferschale und das Salzfass bei keiner Mahlzeit fehlen. Schatzverzeichnisse, Inventare aus Burgen und Residenzen oder Testamente weltlicher wie geistlicher Fürsten überliefern die Existenz von Salzgefäßen aus edlem Material. So sind sie auch im Gebäudeinventar für Füssen nachgewiesen. Salz führte zur Gründung und trug wesentlich zur Entwicklung von Städten und ihren Regionen bei. Im Hallamt der ehemaligen Reichsstadt Schwäbisch-Hall im Kochertal ist auf einer 1643 gemalten Tafel zu lesen: »Am Kochen Hall die löblich Statt / Vom Salzbrunn ihren Ursprung hat, / Das Saltzwerck Gott allzeit erhalt / Und ob der Stadt mit Gnaden walt.« (Zitat aus: Wunder, Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216 – 1802, Sigmaringen 1980, S. 34).

Martin Ott zeigte in seiner hier anzuzeigenden Münchner Habilitationsschrift – sie wurde im April 2011 an der Fakultät für Geschichte und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität angenommen –, dass der von Bayern ausgehende Salzhandel aber auch ein schlüssiges Raumkonzept erfordert. Hier greift der Verfasser auf den in der Geografie bereits instrumentalisierten Begriff von »surface variations« zurück, womit sicher auch historische Handlungsräume in bestimmten Regionen konfiguriert werden können. Es geht konkret um die bayerischen Salzlieferungen in die Schweiz, die über schwäbische Reichsstädte und Reichsterritorien abgewickelt werden mussten. In den beiden Großkapiteln »III. Der Salzhandel zwischen Bayern und der Schweiz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Zwischenstaatliche Kommunikation und Raumorganisation« (199 – 495) und »IV. Salzhandel in der Umbruchzeit« (496 – 618) werden dazu die quellenbasierten Thesen und Fakten in der nötigen inhaltlichen Präzision und auf durchwegs hohem sprachlichen Niveau vertreten.

Der bisherige Forschungsstand einer seit Jahrzehnten auch international etablierten Salzgeschichte – dafür stehen beispielsweise die »International Commission for the history of salt« oder das viele Jahre von Rudolf Palme in Innsbruck herausgegebene »Journal of salt-history« – wird von dem Landeshistoriker Martin Ott, der wissenschaftlich am Institut für Bayerische Geschichte »beheimatet« ist und über bayerische Salzgeschichte bereits publiziert hat, mit Blick auf die Schweizer Akteure vor allem im Resultat einer differenzierten kantonalen Quellenbasis weiterentwickelt. Sie ermöglicht erstmals die Offenlegung der Perspektiven der Schweizer Handelspartner und spricht deutlich die Berührungspunkte in der bayerischen und Schweizer Diplomatie, sowie der Kommunikations-, Wirtschafts- und Außenpolitik an. Höhepunkt war hier die Mission der Schweizer Salinisten und Wirtschaftsexperten Johann Sebastian Clais zur Reform des bayerischen

Salzvertriebs in München und den kurbayerischen Salinen. Gesandt hatte ihn die Stadtrepublik Bern im Auftrag der Schweizer Salzabnehmer mit dem Ergebnis signifikant steigender Absatzsteigerungen auf bayerischer Seite. Im einzelnen basieren die Ausführungen für die bayerischen Handelspartner im salzarmen helvetischen Siedlungsraum auf der Quellenbasis historischer Bibliotheksbestände und der Staats-, Stadt- und Stiftsarchive in Basel, Bern, Frauenfeld, Luzern, Pruntrut (»Archive de l'ancien Evêche de Bâle«), Sarnen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Nidwalden (Stans), St. Gallen, Winterthur, Zug und Zürich. Für das heute zu Baden-Württemberg zählende Salztransitland des 18. und 19. Jahrhunderts nördlich der Bodenseeregion sichtet der Verfasser serielle Aktenbestände in Karlsruhe, Ravensburg und Stuttgart. Für die Salzwege, Zölle und Niederlassungen in Bayerisch-Schwaben und Westbayern – dazu wird auch eine breit gefächerte Forschungsliteratur konsultiert – waren neben den Staatsarchiven in Augsburg und München auch die Stadtarchive in Landberg/Lech, Lindau und Memmingen einschlägig.

In Memmingen, um eine wichtige Salzniederlassung für Kurbayern ausführlicher anzusprechen, spielte der Salzhandel eine entscheidende Rolle für die Stadtentwicklung. Auch standen dort Salz und Wein vielfach in einem ursächlichen Verhältnis. In der ostschwäbischen Reichsstadt saßen Weinhändler und Salzfertiger in der gleichen Zunft, bestand doch das Prinzip der Gegenfracht. Salz ging von Memmingen weiter nach Westen an den Bodensee, in die Westschweiz und an den Oberrhein. Dort belud man dann die Fuhrwerke für den Rückweg mit Weinfässern, deren Inhalt in Memmingen seit dem Ungeldprivileg von 1312/13 ebenfalls von großer fiskalischer Bedeutung war. Um die Abhängigkeit von schwäbischen Durchgangs- und Stapelzöllen wie in Memmingen zu verringern, setzte Bayern auch auf eine »partielle Territorialisierung« (313) westlich des Lechs. Dazu zählten im Salzhandel beispielsweise seit

1755 das bayerische Salzamt in Buchhorn am Bodensee oder ein erstmals 1770 projektiertes Pendant in Lindau. Dort orientierte man sich dann 1771 am älteren Vertrag mit der Reichsstadt Buchhorn.

Martin Ott gelang es ferner, die Zäsurfrage um 1800 mit Blick auf den Salzhandel neu zu bewerten. Danach stellte der Pariser Vertrag von 1814 mit Blick auf die Raumorganisation des bayerischen Salzhandels in Oberschwaben einen markanten Rückschritt dar. Die Verhärtung der Grenzen im »langen« 19. Jahrhundert, wobei die alten bayerischen »Trittsteine« (616) Buchhorn, Leutkirch, Isny und Ravensburg an das Königreich Württemberg und die Vorarlberger Umschlagplätze Bregenz und Feldkirch an Österreich fielen, führte für die bayerische Salzroute zu ungünstigen Veränderungen. Man exportierte künftig über die längere und schlechtere Route über Kempten und Immenstadt, um das bayerische Salzamt in Lindau zu erreichen. Ferner führte die politische Zusammenführung der traditionellen bayerischen Salzpartner in der Schweiz 1798 zur Helvetischen Republik zwar zu einem gravierenden Einschnitt in den Handelsbeziehungen, aber der vorübergehende völlige Abbruch bilateraler Salzgeschäfte über den Bodensee kam erst mit der Neugründung der bayerischen Salzhandels-gesellschaft unter dem Kurfürsten Max IV. Joseph. Der Einfluss des in der Schweiz agierenden Salzspezialisten Johann Sebastian Clais galt innerbayerisch als nicht mehr opportun. In Folge verlor Bayern den Schweizer Absatzraum, da die Vernetzung mit den helvetischen Regierungskreisen über den Agenten Clais aufgegeben wurde. Das 19. Jahrhundert brachte so trotz neuer politischer Euphorie zunächst eine ökonomische Regression, die das im Zeitalter entstehender Nationalstaaten so gravierend verunstaltete vielköpfige Wirtschaftssystem des Alten Reiches in einem durchweg positiveren Licht erscheinen lässt. Diesen Gedanken hätte man sich in der Schlussanalyse bei Martin Ott viel stärker pointiert gewünscht. Die Auseinander-

setzung mit den seit 1937 diskutierten Thesen der »Neuen Institutionenökonomik« (entsprechende Titel fehlen im ansonsten sehr ausführlichen Literaturverzeichnis, S. IXX–CIV) könnte dabei sicher hilfreich sein.

Wolfgang Wüst, Augsburg

Sibylle Appuhn-Radtke: St. Ursula in München-Schwabing. Ein Kirchenbau von August Thiersch, München: Franz Schiermeier Verlag, 2013

176 S., ISBN 978-3-943866-21-6; EUR 32,50

Die Schwabinger St. Ursulakirche am Kaiserplatz in München, deren Grundsteinlegung 1894 stattfand, ist keineswegs eines der Gebäude, die zum touristischen Pflichtprogramm gehören; auch viele Münchner dürften sich noch nie genauer mit dieser Kirche befasst haben. Eine 2013 im Franz Schiermeier Verlag herausgebrachte Publikation der Münchner Kunstgeschichte-Professorin Sibylle Appuhn-Radtke könnte hier Abhilfe schaffen: Sie stellt St. Ursula als ein ebenso originelles wie qualitativvolles Werk des Architekten August Thiersch (1843–1916) dar, mit dem zu beschäftigen sich lohnt.

Nachdem die Münchner Stadtmauern niedergelegt waren und sich die Stadt immer mehr auszudehnen begann, hatte dies auch bald massive Auswirkungen auf das nördlich gelegene Dorf Schwabing, das im frühen 19. Jahrhundert nur rund 650 Einwohner zählte. Der kleine Ort veränderte sich innerhalb weniger Jahrzehnte rasant durch Industrialisierung und Modernisierung (Maschinenfabrik Maffei in der Hirschau, Lodenfabrik Frey, Einrichtung einer Pferdetrambahn zwischen München und Schwabing im Jahr 1877), die Bevölkerung wuchs stetig. Dies hatte auch zur Folge, dass die mittelalterliche, mehrfach modernisierte Dorfkirche schon bald zu klein war und deshalb Überlegungen zu einer Lösung des Problems angestellt wurden. Doch die Planungen gestalte-

ten sich schwierig. Erst der Erwerb eines Baugeländes am heutigen Kaiserplatz brachte die Lösung: 1890 wurde August Thierschs Plan einer monumentalen Kirche im Neorenaissance-Stil genehmigt. Sieben Jahre später, im Oktober 1897, konnte der Bau geweiht werden; die alte Dorfkirche wurde nun dem Hl. Silvester gewidmet.

Sibylle Appuhn-Radtke legt eine kunsthistorisch fundierte, hervorragend bebilderte Bau- und Ausstattungsgeschichte des »Schwabinger Doms« vor, die keine Wünsche offen lässt. In vier Themenschwerpunkten behandelt sie detailreich und dennoch stets stringent Biografie und Tätigkeit des Architekten, die Baugeschichte der neuen Pfarrkirche und deren Ausstattung bis 1916 sowie schließlich den Aspekt »Neorenaissance und Thierschs Verhältnis zur Moderne«. Die St. Ursulakirche in München ist ein Beispiel für einen historisierenden Kirchenbau des 19. Jahrhunderts, der zugleich alle Möglichkeiten des modernen Bauens nutzte (Beton, Eisenkonstruktion, Zentralheizung, Elektrifizierung). Doch leider war manche Bautechnik noch nicht ausgereift; schon wenige Jahrzehnte nach Fertigstellung mussten Schäden an der Kuppel behoben werden.

Im Jahr 2005 ergaben Untersuchungen, dass der Glockenturm akut einsturzgefährdet war und auch die Kirche selbst dringend einer grundlegenden Sanierung bedurfte. Schon bald fanden sich zahlreiche Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Kultur zusammen, die mit Vorträgen, Benefizkonzerten und Kunstaktionen u.a. den dafür notwendigen Grundstock an Geld aufzutreiben versuchten. Sie hatten Erfolg – mittlerweile ist der Turm restauriert, doch weitere Maßnahmen stehen an. Auch Appuhn-Radtke möchte ihren Beitrag dazu leisten: Ihre Publikation soll eine möglichst breite Öffentlichkeit für die Kirche und ihre kunsthistorischen Besonderheiten interessieren. Es galt also, ein fachlich kompetentes, dennoch auch für Laien gut lesbares Buch zu schreiben. Dies ist uneingeschränkt gelungen.

Die kenntnisreichen Ausführungen der Autorin basieren auf jahrelangen Forschungen in kirchlichen, staatlichen und städtischen Archiven sowie in Firmenarchiven und im Privatarchiv der Familie Thiersch, wo sich ein außergewöhnlich reiches Quellenmaterial erhalten hat. Appuhn-Radtkes Text ist stets kurzweilig zu lesen und wird durch die ungewöhnlich reiche Bebilderung (Pläne, Skizzen, historische und zeitgenössische Fotos u. a.) noch anschaulicher. Hat man den Band durchgeblättert, so ist man entschlossen, umgehend nach Schwabing zu fahren und mit dem Buch in der Hand die Details der Kirche vor Ort genau zu besichtigen. Und vielleicht fällt nach einem solchen Besuch dann ja auch die eine oder andere Spende für die dringend notwendige Restaurierung des »Schwabinger Doms« ab!

Brigitte Huber, München

Die Regesten der Herzöge von Bayern 1180 – 1231, bearb. v. Gabriele Schlütter-Schindler, München: C. H. Beck Verlag 2013
307 S., ISBN 978-3-406-65608-8; EUR 78,00

Vor über zwanzig Jahren begann die Kommission für bayerische Landesgeschichte mit dem Projekt der Erstellung von Regesten zur bayerischen Geschichte. Nach dem Erscheinen von vier Bänden Passauer und einem Band Freisinger Bischofsregesten eröffnet die Kommission mit dem vorliegenden Werk nun die Reihe der Herzogsregesten (RHB). Die Entscheidung, die neue Reihe mit den ersten Wittelsbacher Herzögen Otto I. und Ludwig I. zu beginnen, erfolgte, wie Franz-Reiner Erkens in seinem Vorwort schreibt, »aus praktischen Gründen« (V), da mit Gabriele Schlütter-Schindler eine ausgewiesene Kennerin der frühen Wittelsbacher für dieses Projekt gewonnen werden konnte.

Den 49 Regesten zu Herzog Otto I. wird eine knappe Darstellung seines Lebenswegs bis zur Belehnung mit dem Herzogtum Bayern am

16. September 1180 vorangestellt, die zahlreiche Quellen- und Literaturhinweise enthält. Dies erleichtert eine historische Einordnung der Person Ottos, des bei seiner Erhebung zum bayerischen Herzog schon etwa sechzigjährigen Pfalzgrafen. Die sehr überschaubare Anzahl von Regesten ist der nur kurzen, etwa dreijährigen Herrschaftszeit bis zu Ottos Tod im Juli 1183 geschuldet.

Zu seinem Sohn und Nachfolger Herzog Ludwig I. (1183 – 1231) enthält das vorliegende Werk dagegen 626 Regesten. Sie werden mit einigen wenigen Angaben zu seiner Geburt und Herkunft eingeleitet. Neue Erkenntnisse zum Zeitpunkt der Mündigkeit Ludwigs I., der beim Tod seines Vaters etwa zehn Jahre alt war, kann Schlütter-Schindler auf Basis der gesammelten Quellen nicht liefern. Siegfried Hoffmann glaubt in seinem Werk zum Urkundenwesen der Herzöge von Bayern, den Zeitpunkt der Mündigkeit zwischen dem Jahr 1185, für das seiner Ansicht nach der letzte Beleg einer Beurkundung zusammen mit seiner Mutter überliefert ist, und dem Jahr 1186, als Ludwig »erstmal selbständig urkundet«, verorten zu können.¹ Schlütter-Schindler sieht diese Datierung kritisch, auch weil sie durchaus Hinweise für noch spätere gemeinsame Auftritte Ludwigs mit seiner Mutter findet. Vor allem aber weist sie zurecht daraufhin, dass die Festlegung einer »exakte(n) Grenzlinie zwischen noch vormundtschaftlich gebundenem und bereits selbstständigem Handeln« (XIII f.) dem Sachverhalt nicht gerecht wird. »Ludwig«, so ihr Fazit, »wuchs mit Unterstützung der Familie in seine Aufgaben hinein« (XIV).

Die schriftlichen Zeugnisse der Herrschaft Herzog Ottos I. sind in erster Linie in Form von Notizen in den sogenannten Traditionsbüchern überliefert. Im Original ist keine Urkunde Ottos I. erhalten geblieben, allein eine Abschrift eines Urkundentextes innerhalb des Traditions-codex des Klosters Schäftlarn (Regest O I 29) ist auf uns gekommen. Zwei weitere abschriftlich erhaltene Urkunden an seinen

Marschall Konrad von Raitenbuch und den Propst Heinrich von Schäftlarn sind spätere Fälschungen. Die entsprechenden Regesten sind gemäß der Systematik des vorliegenden Werkes mit einem Kreuz gekennzeichnet (Regesten O I † 4 und O I † 26).

Auch für die Herrschaftszeit Ludwigs I. sind zahlreiche Traditionsnotizen überliefert. Daneben ist aber eine mit den Herrschaftsjahren Ludwigs I. steigende Zahl von Herzogsurkunden im Original oder abschriftlich erhalten geblieben. Zur eindeutigen Unterscheidung der Tradition von der Urkunde wird, wo es möglich ist, auf ein entsprechendes Verzeichnis Siegfried Hoffmanns in seinem Werk zum Urkundenwesen verwiesen und der daraus zitierten Nummer ein »T« vorangestellt, sollte es sich nach Hoffmann um eine Traditionsnotiz handeln.

Um die Tätigkeiten Ottos I. und Ludwigs I. als Herzöge von Bayern möglichst vollständig abzubilden, wurden neben Traditionsnotizen und den Urkunden, deren Aussteller der Herzog selbst ist, auch jene Urkunden in den vorliegenden Regestenband aufgenommen, in denen er als Mitaussteller, Mitsiegler, Zeuge oder Empfänger in Erscheinung tritt. Berücksichtigt wurden ebenso die Schreiben, in denen der Herzog als ein Adressat unter mehreren auftaucht, sowie Verträge und Absprachen Dritter, die auch den Herzog und seine Interessen betreffen. Historiografische Regesten ergänzen schließlich die urkundliche Überlieferung.

Die Gestaltung der Herzogsregesten orientiert sich mit leichten Modifikationen an den von Egon Boshof erstellten Passauer Bischofsregesten (RBP). Zu Urkunden, in denen der Herzog als Aussteller oder Mitaussteller bzw. Mitsiegler auftritt, wurden die Zeugenlisten in die Regesten aufgenommen. Daneben werden teilweise lateinische Formulierungen aus den Urkunden, vereinzelt auch die Originalschreibweise von Rechtsbegriffen, Orts- und Personennamen in den Regesten wiedergegeben.

¹ Siegfried Hoffmann, *Urkundenwesen, Kanzlei und Regierungssystem der Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein von 1180/1214 bis 1255/1294*, Kallmünz 1967, S. 19 f.

Dem eigentlichen Regest folgt selbstverständlich ein zumeist sehr ausführlicher wissenschaftlicher Apparat, der einen guten Überblick zu den dem Regest zugrunde liegenden gedruckten Quellen oder zu den Überlieferungsverhältnissen der vorliegenden Archivalien bietet. Ergänzt werden die Angaben zu Quellen und Überlieferung durch Hinweise auf Editionen und anderweitige regestenmäßige Erfassungen sowie durch Verweise auf weitere Quellen und Literatur, in denen der eigentliche Inhalt des Regests Erwähnung findet. Abgeschlossen wird das Regest durch einen stellenweise sehr ausführlichen Kommentar, der Fragen der Quellenkritik oder Datierung behandelt sowie Hintergründe zum sachlichen Gegenstand des Regests oder zu dort handelnden Personen erörtert und dies jeweils mit weiterführenden Literaturhinweisen versieht.

Das Regestenwerk endet mit einem kombinierten Orts- und Personenregister sowie einem eigenen Zeugenregister.

Schlütter-Schindler strebt mit den Regesten an, einen vollständigen Überblick über das quellenmäßig erfasste Auftreten und die Regierungstätigkeit Ottos I. und Ludwigs I. als bayerische Herzöge zu liefern. Beispielhaft seien die unterschiedlichen, in den Quellen nachweisbaren Aktivitäten Ludwigs I. erwähnt, die in Bezug zu München stehen, jenem Marktflecken, der sich noch in der Frühphase seiner städtischen Entwicklung befand. Ludwig I. trat in München in seiner Funktion als Vogt der Klöster Ebersberg (L I 233), Scheyern (L I 288) und des Neustifts bei Freising (L I 89) auf. Er traf dort mit dem Kloster Tegernsee eine Vereinbarung, die ehelichen Verbindungen seiner Ministerialität zu der des Klosters betreffend (L I 432), und er nahm in St. Peter als Lehensherr die Lehensaufsagung eines Hofes entgegen (L I 507). Als Regest aufgenommen wurde auch die Gründung des Heiliggeistspitals in München durch Ludwig I. (L I 157), auch wenn die Überlieferung für diesen Akt unsicher ist, und schließlich findet auch der Konflikt des bayeri-

schen Herzogs mit dem Bischof von Freising um Herrschaftsrechte in München Erwähnung, der seit der Verlegung des Marktes, der Brücke und Münze von Oberföhring nach München im Jahr 1158 stets virulent war. Chronikalische Quellen werden zitiert, nach denen Bischof Otto II. für seinen Kampf gegen Ludwig I. die Ottenburg habe errichten lassen (L I 166), und die Bestätigung einer vertraglichen Einigung der beiden Widersacher über Einkünfte in München durch König Otto IV. wird als Regest aufgeführt (L I 167).

Das insgesamt überzeugend gestaltete Regestenwerk bietet somit eine hervorragende Materialgrundlage für weitere landesgeschichtliche Forschungen. Neben der Hoffnung, dass die Reihe der Herzogsregesten in gleichbleibender Qualität zeitnah fortgesetzt wird, bleibt der Wunsch zu formulieren, dass künftig auch über eine online-Veröffentlichung der Regesten nachgedacht wird. Es wäre schade, wenn dieser wichtigen Grundlagenarbeit eine solche zeitgemäße Zugänglichkeit verwehrt bleiben würde.

Daniel Baumann, München

**Ursula Regener/Bernhard Lübbers (Hg.):
FederFührend. Eduard von Schenk und die
Romantik in Bayern (Kataloge und Schriften
der Staatlichen Bibliothek Regensburg 5),
Regensburg 2013**

169 S., 21 Abb., ISBN 978-3-937527-66-6,
14,90 EUR

Mit der Übernahme eines umfangreichen Nachlasskomplexes »Eduard von Schenk (1788 – 1841)« durch die Staatliche Bibliothek Regensburg in den Jahren 2010 und 2011 erhielten die der Wissenschaft zugänglichen Korrespondenzen, Dokumente und Werkmanuskripte dieses bayerischen Spitzenbeamten, Politikers, Literaten und Dichters der Zeit König Ludwigs I. den wohl entscheidenden Zuwachs. Das führt der vorliegende Sammelband anschaulich vor Augen, indem er den

zunehmend in Regensburg öffentlich verwahrten Teilnachlass aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit Bilanz und Perspektive der Erforschung von Leben, Werk und Wirkungen Eduard von Schenks in Verbindung bringt.

Dass sich eine vertiefende Beschäftigung mit Schenk lohnt, steht nach dieser Veröffentlichung außer Frage. Die Schwerpunkte seiner Aktivitäten – Kulturpolitik, Kirchenförderung, staatsbayerisch-monarchische Identitätspflege, konservativ-romantische Literatur – und seine engen Kontakte zu seinem Förderer Ludwig I., zum geistig-geistlich höchst einflussreichen Johann Michael Sailer, aber auch zu Grillparzer, Tieck, Hauff oder Heinrich Heine machen ihn zu einer Persönlichkeit, die aktiv und passiv eng mit einigen der wichtigsten Entwicklungen des bayerisch-deutschen Zeitgeistes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbunden ist.

Als Beamter und Staatsmann in den oberen und höchsten Rängen der bayerischen Verwaltung nach dem Sturz Montgelas' hat er den Übergang zur Ludwig I.-Administration wesentlich mitgestaltet. Einer Anregung Sailers folgend, macht der König diesen »führenden Beamten christlicher Observanz« – wie ihn Heinz Gollwitzer charakterisiert hat – Anfang 1826 zum Vorstand des neuen »Obersten Kirchen- und Schulrats« im Innenministerium. Mit dieser verwaltungsgeschichtlich und politisch nachhaltigen Entscheidung werden Unterricht und Kultus in Bayern aufs Engste miteinander verbunden. In einem gewissen Sinne darf man in Schenk den ersten bayerischen Kultusminister sehen. Auch die Verlegung der Landshuter Universität nach München (1826), die Entstehung der Historischen Vereine in den Kreisen (Regierungsbezirken) und zahlreiche weitere kultur- und bildungspolitische Maßnahmen unter König Ludwig I. zwischen Förderung und Reglementierung von Schule, Hochschule, Kunst und Wissenschaft sind mit Schenks Namen verbunden.

Mit der Übertragung des Generalkommissariats bzw. der Regierung des Regenkreises

(Regensburg) wird er 1831 aus der unmittelbaren politischen »Schusslinie« genommen. Das gibt ihm die Möglichkeit, sich noch stärker seinen dichterischen und schriftstellerischen Neigungen, etwa der Herausgabe des journalistischen Almanachs »Charitas« zu widmen. Allein die Zahl seiner Schriften im Regensburger Nachlass umfasst rund 300 Nummern. Ort und Rang dieses umfangreichen literarischen Werkes im Geiste historisierender und christlicher Romantik müssen von der literaturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Forschung noch angemessen gewürdigt werden. Die »Epigonalität« als Phänomen der Zeit wird dabei eine wichtige Rolle spielen.

Viele der angesprochenen Aspekte kommen in dem vorzustellenden – und nachdrücklich zu empfehlenden – Sammelband zur Sprache. Mit einer umfangreichen »bio-bibliographischen Zeitleiste« erschließt Ursula Regener nicht nur Leben und Werk Schenks, sondern sie stellt interessierten Lesern zugleich eine Art ersten Navigator durch den Regensburger Nachlass zur Verfügung. Genealogischen Zusammenhängen, Eduard von Schenks familiärem Umfeld geht Bernhard Lübbers nach. Er bietet biografische Medaillons der wichtigsten Protagonisten und erlaubt mit Hilfe von 21 Abbildungen auch Blicke in die Gesichter der mit Schenk verwandtschaftlich verbundenen Persönlichkeiten der Familien Schenk, Neumayr und Stachelhausen. Ein schöner Beitrag zur Geschichte des bayerischen Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert.

Das wichtige Verhältnis zwischen Schenk und Johann Michael von Sailer, das in Landshut begann und in Regensburg mit Sailers Tod im Jahr 1832 endete, analysieren Tobias Appl und Bernhard Lübbers als »asymmetrische Freundschaft«. Die Autoren bestätigen, dass Schenk mit Hilfe Sailers an der Seite Ludwigs I. entscheidend an der »Rechristianisierung«, der »religiösen Wiedergeburt« Bayerns zu Beginn des 19. Jahrhunderts mitwirkte.

Zwei Beiträge des Sammelbandes befassen sich mit Regensburg als dem letzten Wirkungs-ort Schenks: Georg Köglmeier geht den Änderungen in der Stellung und der politischen Struktur der Stadt zwischen 1800 und 1850 nach, Bernhard Gajek stellt Romantiker in Regensburg vor und charakterisiert dabei das literarische Leben eines im Umbruch befindlichen Gemeinwesens um 1800.

Der dichtende Staatsmann Schenk hat nicht nur viel geschrieben, sondern auch erstaunlich viel und vieles gelesen. Manfred Kendlik kann dies mit seiner Auswertung mehrerer im Nachlass überlieferter Lektürelisten anschaulich machen. Seinen kulturpolitischen Anstrengungen entsprechend, interessierte sich Schenk unter anderem auch stark für regionale und lokale Geschichtsschreibung. So gehörte 1839 der erste Band des »Oberbayerische(n) Archiv(s) für vaterländische Geschichte« zu den Veröffentlichungen, die er lesend zur Kenntnis nahm. Allein das wäre ein Grund für heutige Leser des »OA«, sich mit Schenk zu befassen. Der vorgestellte Sammelband bietet hierzu eine aktuelle Möglichkeit.

Hermann Rumschöttel, Neubiberg

John Roger Paas / Josef H. Biller / Maria-Luise Hopp-Gantner (Hg.): Gestochen in Augsburg. Forschungen und Beiträge zur Geschichte der Augsburger Druckgrafik. Hommage à Wolfgang Seitz zum 90. Geburtstag 2011 und Festgabe zum 40. Jahrestag des von ihm gegründeten Augsburger Forscherkreises 1973–2013, Augsburg: Wißner-Verlag 2013

256 S., ISBN 978-3-89639-941-0; EUR 29,80

Der vor rund 40 Jahren gegründete »Arbeitskreis Augsburger Druckgraphik« mit seinen knapp 40 Mitgliedern und einem guten Dutzend korrespondierender Mitglieder tritt nur selten ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Er wurde 1973 von dem Augsburger Buchhändler,

Antiquar, Sammler und Forscher Wolfgang Seitz ins Leben gerufen und versammelt zahlreiche namhafte (ehemals) in Museen, in der Denkmalpflege, im Kunsthandel und auch freiberuflich tätige Kunsthistoriker/innen sowie hochspezialisierte Liebhaber und Sammler. Von Zeit zu Zeit jedoch gibt der Arbeitskreis in der Schriftenreihe des Historischen Vereins für Schwaben Publikationen zu seinem Interessensgebiet heraus. So erschienen 2001 unter dem Titel »Augsburg, die Bilderfabrik Europas« Essays zur Augsburger Druckgrafik der Frühen Neuzeit; sie leisteten einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Drucker-Standorts Augsburg. Nun gaben John Roger Paas, Josef H. Biller und Maria-Luise Hopp-Gantner neuerlich einen umfangreichen Band heraus, der dem Doyen des Kreises, Wolfgang Seitz, gewidmet ist; er beging 2011 seinen 90. Geburtstag. Und da es 2013 auch den runden Geburtstag der Forschergemeinschaft zu feiern galt, ist es gerechtfertigt, einen ausführlichen Betrag des Bandes auch deren Mitgliedern und ihren Aktivitäten (70 Kolloquien!) zu widmen.

Die 13 kunsthistorischen Beiträge des vorzustellenden Bandes umfassen die Spanne von mehr als drei Jahrhunderten. Obwohl hier nur einige der enthaltenen Themen genannt werden können, lassen aber auch sie schon die thematische Vielfalt erkennen: Dagmar Dietrich widmet sich dem flämischen Anatom Andreas Vesalius (1514–1564) und dessen Verbindungen nach Augsburg sowie einem unter dessen Einfluss entstandenen Epitaph in Landsberg. Dieter Beaujean befasst sich mit Reproduktionen französischer Druckgrafik von Johann Ulrich Stapf (1642–1706), John Roger Paas identifiziert 45 von Jacop Koppmayer (1640–1701) gedruckte Flugblätter; der Verleger war bisher vor allem als Noten- und Zeitungsdrucker bekannt. Josef H. Biller widmet sich den zwischen 1643 und 1802 erschienenen Ausgaben des großen Ratskalenders der Freien Reichsstadt Augsburg, Alois Epple stellt Stichserien von Bergmüller-Fresken in Augsburger Kirchen vor und

Michael Ritter zeichnet die steinige Karriere von Joseph Carmine (1749 – nach 1822) nach, der es vom italienischen Wanderhändler zum erfolgreichen Verlagsinhaber in Augsburg brachte. Manche Autoren wie beispielsweise Josef H. Biller, der sich seit Jahren mit Wappenkalendern beschäftigt, und Michael Ritter, der bereits 2011 über die von Carmine gedruckten Landkarten publizierte und nun dessen Guckkasten-Blätter vorstellt, ergänzen ihre langjährigen Forschungsthemen im vorgestellten Band um wichtige »Mosaiksteine«.

Die schön gestaltete, reich bebilderte Publikation ist ein Gewinn für die Fachwelt. Die vielfältigen Einblicke in die Welt der Augsburger Drucker – ihre Produktionen, ihre weitreichenden Beziehungen, ihr Geschäftsgebaren, ihre Konkurrenzkämpfe – interessieren aber auch den »normalen« Kunstliebhaber.

Brigitte Huber, München

Hannelore Putz: Für Königtum und Kunst. Die Kunstförderung König Ludwigs I. von Bayern, hg. v. der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 164), München: C.H. Beck Verlag 2013

LXII, 336 Seiten, ISBN 978-3-406-10779-5, 52,00 EUR

Zu den wichtigsten jüngeren Editionsprojekten der landesgeschichtlichen Forschung in Bayern gehört ohne jeden Zweifel die inzwischen in neun Bänden vorliegende Herausgabe des Briefwechsels König Ludwigs I. von Bayern mit Leo von Klenze. Hubert Glaser zeichnet für dieses Leuchtturmprojekt der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften verantwortlich. Man weiß nicht, was man dabei mehr bewundern soll – die mustergültige Quellenedition, die wesentliche Einblicke in die Struktur des ludovicianischen Kunstkönigtums und des

wittelsbachischen und bayerischen Staats- und Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert ermöglicht, oder den Neuaufbruch der Forschungen zur Ludwig I.-Zeit, dem Hubert Glaser durch gezielte Förderung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Projekt, durch die Anregung neuer quellenbezogener Veröffentlichungen und durch einschlägige wissenschaftliche Veranstaltungen die entscheidenden Impulse gegeben hat.

Die Studie von Hannelore Putz über die Kunstförderung König Ludwigs I. ist in diesem Rahmen angesiedelt. Die Verfasserin war bei Hubert Glaser für die inhaltliche und administrative Koordinierung der Briefwechsel-Edition zuständig, hatte im Team also eine Schlüsselfunktion. Mutatis mutandis gilt dies auch für das Thema ihrer Habilitationsschrift (LMU München 2010), die hier vorgestellt werden soll: »König Ludwig I. von Bayern als Bauherr und Kunstsammler. Monarchisches Mäzenatentum zwischen kunstpolitischem Impuls und ästhetischem Vergnügen im Spannungsfeld des Frühkonstitutionalismus.«

In seiner grundlegenden und bis heute gültigen politischen Biografie König Ludwigs I. hat Heinz Gollwitzer 1986 eine inzwischen weithin adaptierte »Zwei-Reiche-Lehre« postuliert: »Seiner politischen Herrschaft benachbart erstreckte sich ein zweites Reich mit vielen Provinzen, in dem Ludwig ebenfalls als Autokrat regierte: das Königreich der Kunst.«

Hannelore Putz stellt diese Deutung mit einer vertieften Analyse des Bauens und des Sammelns Ludwigs auf den geschichtswissenschaftlichen Prüfstand und kommt zu einem nicht überraschenden, aber in seiner Plausibilität und Klarheit neuen Bild. Trotz aller innerer Kunstsuche und emotionaler Kunsterlebnisse kennzeichnet Ludwigs einschlägige Aktivitäten in erster Linie die Indienstnahme der Kunst für politische Zwecke – eben Kunstpolitik.

Das gilt für den Ankauf von Werken der Malerei und der antiken und zeitgenössischen Bildhauerkunst, für die Münchner Museums-

bauten oder die Profilierung seiner Haupt- und Residenzstadt als europäisches Kunstzentrum. Der Glanz der Kunst oder das stolze Erscheinungsbild Münchens sollten ebenso wie die Förderung von Tradition und Geschichte einen Beitrag leisten zur Pflege eines (neu)bayerischen Identitäts- und Staatsgefühles. Kunstpolitik ist also ein Teil, ein Instrument der inneren Staatsgründung, die die kalte Rationalität der Montgelas-Strukturen überwinden sollte.

Man kann der Verfasserin nur zustimmen, wenn sie – unterschiedliche Interpretationsansätze der bisherigen Forschung zusammenführend – Ludwigs politische Intentionen resümiert, die auch die Kunstpolitik des Königs entscheidend prägen: die monarchische Perspektive auf ein Staatswesen, dessen frühkonstitutioneller Zuschnitt Einschränkungen herrscherlicher Aktionsräume mit sich bringt, die Zusammenbindung der zunächst heterogenen Regionen des Königreichs unter der Krone, die Förderung der bayerischen Nation, die wittelsbachische Tradition der Verbindung von Volk und königlichem Haus, die volle und uneingeschränkte Souveränität Bayerns in »Teutschland«.

Das hier nur knapp skizzierte Ergebnis erreicht Hannelore Putz nach der Auswertung einer breiten, zum Teil bisher wenig oder nicht herangezogenen archivischen Überlieferung und umfangreicher gedruckter Literatur sowie der Beantwortung sehr pragmatischer Fragen zu den administrativen, finanzpolitischen, wirtschaftlichen und verfassungsmäßigen Bedingungen des königlichen Handelns, nach den konkreten Planungs- und Realisierungsabläufen in zahlreichen Einzelfällen und nach dem Kern – oder besser dem Kerngeflecht der königlichen Motive.

Die angedeutete Vielzahl der Perspektiven macht die unaufgeregte interdisziplinäre Arbeit für viele Interessen- und Forschungsbereiche wichtig und weiterführend: für die Münchner Stadt- und die bayerische Landesgeschichte im engeren Sinn, für die Verwaltungs-, Verfas-

sungs- und Wirtschaftsgeschichte, natürlich für die Kunst- und Kulturgeschichte und schließlich für komparative Arbeiten im deutschen und internationalen Raum. Kein geringer Vorteil der Studie sind die gute Lesbarkeit und ein die Rezeption hoffentlich befördernder überschaubarer Umfang.

Hermann Rumschöttel, Neubiberg

Weitere der Schriftleitung zugegangene
Publikationen

Reinhard Weber: Rechtsnacht. Jüdische Justiz-
bedienstete in Bayern nach 1933, Landsberg am
Lech 2012
205 S., ISBN 978-3-9813808-1-1

Eva-Bettina Krems: Die Wittelsbacher und
Europa. Kulturtransfer am frühneuzeitlichen
Hof, Wien-Köln-Weimar 2012
374 S., ISBN 978-3-412-20810-3

Johannes Sander: Kirchenbau im Umbruch.
Sakralarchitektur in Bayern unter Max I. Joseph
und Ludwig I., Regensburg 2013
614 S., 978-3-7954-2684-2

Franz Meußdoerffer/Martin Zarnkow:
Das Bier. Eine Geschichte von Hopfen und
Malz, München 2014
128 S., ISBN 978-3-406-66667-4